Die alte Sanduhr.

Roman von Ottomar Enking.

(4. Fortsetzung.)

„Du magst über ihn denken, wie du willst“, sagte seine regierende Frau Gemahlin, „aber ich sehe, was ich sehe, und das könnte natürlich auch Onkel Elias sehr gut passen, wenn Nelde ihr schönes Geld in das Sägewerk stecken würde. Das ist zu unsicher. Ellerbek, mit Achim hat es einen reellen Hintergrund, und ich möchte wirklich das junge Mädchen sehen, das nicht gern Frau Doktor Ellerbek würde, wie? — Also“, und damit schloß Tante Lite die Sitzung, „weil Achim so ist und Nelde auch so ist, das heißt, ganz anders als ich, darum muß ich für die beiden jungen Leute eintreten, und das thu ich, Ellerbek, darauf kannst du dich verlassen.“

Bürgermeister Ellerbek verließ sich darauf, nahm seine Akten und las, was die Straßenreinigung im letzten Jahr gekostet hatte. Das war viel Geld. Tante Lite aber rührte schönen Teig zu Schmalzkuchen an und drehte aus dem Teig sehr große Schrauben, und Herr Gymnasiallehrer Doktor Achim Ellerbek mußte im Vorbeigehen bei Thorstens vorsprechen und seine Cousine Nelde einladen, ob sie nicht Nachmittags die Schmalzkuchen probiren wollte.

Und als Nelde Nachmittags kam, setzte Tante Lite einen hohen Teller voll von den lockeren Schrauben auf den Tisch und versuchte, ob sie nicht in Neldes Herz mit diesen Schrauben ein tüchtiges Löchlein bohren konnte, in das ihr lieber Sohn dann hineinschlüpfen sollte. Sie schraubte tüchtig zu und ließ die beiden jungen Leute sogar eine Viertelstunde allein. Das schickte sich zwar nicht, aber Tante Lite stellte sich auf den Standpunkt der höheren Moral und ließ den Zweck das Mittel heiligen.

Aber Doktor Achim Ellerbek saß und verzehrte einen Schmalzkuchen nach dem andern und klagte dabei Nelde sein Leid, die Jungens hätten ihn ausgelacht, daß er ihnen mit der linken Hand die Streiche mit dem Stock verabreichte, die sie für ihre schlechte Korrektur nöthig hatten.

Und als Tante Lite sich wieder zur gut bürgerlichen Moral kehrte, die es nicht zugab, daß zwei junge Leute, auch wenn sie Vetter und Cousine waren, lange in dem gleichen Zimmer allein blieben, war der Teller Schmalzkuchen beinah ganz geleert. Tante Lite konnte aber nicht sehen, ob die kunstvollen Schrauben Löcher in Neldes Mädchenherz gebohrt hatten. Es schien ihr indeß kaum, denn Nelde sah gesund aus und nicht, als ob ihr Herz irgendwie zu leiden habe.

Nun, Tante Lite tröstete sich. Es gab ja noch andere Dinge als süßen Kuchenteig, wovon man Schrauben drehen konnte. Aber die Tante mochte noch so viel bohren, Neldes Herz blieb unversehrt, und sie hatte gar nicht das Bedürfniß danach, Achims Seele zu heilen. Sie mußte sich immer viel mehr mit Thomas beschäftigen, der von Morgens bis Abends bei der Arbeit saß und es doch nicht mit dem Geschäft vorwärtsbrachte, und dessen Haus so sonnenleer war.

Nelde brachte ihre Tage hin, einen wie den andern. Die Sanduhr in ihrer Seele floß ebenmäßig ab, bis auf einmal etwas geschah, was den feinen, unklaren Strahl stocken ließ. Das kam so plötzlich, so ohne jede Vorbereitung, daß Nelde furchtbar davon niedergeschmettert wurde und nicht glaubte, daß sie sich jemals wieder erheben könnte.

Die Kirche in Lundbeck war eingeweiht worden, Baumeister Thorsten war zu dem Fest hingefahren und hatte einen tüchtigen Trunk gethan. Auf dem Heimweg zog ein Gewitter herauf. Der Kutscher wollte umkehren, aber Thorsten ließ es nicht zu. Sie fuhren auf der hochgelegenen Chaussee, da traf der Blitz eine Pappel neben ihnen, die Pferde scheuten, Thorsten wurde aus dem Wagen geschleudert und blieb für todt liegen. Man brachte ihn nach Haus. Er wachte nicht mehr auf, und nach drei Tagen hatte Nelde das Liebste verloren, was sie auf Erden besaß. Aus dem schwarzausgeschlagenen Saal wurde Baumeister Thorsten herausgetragen und in das Familiengrab neben seiner Frau eingebettet. —

Zum erstenmal war der Tod in Neldes Leben eingetreten und hatte sie schrecklich aus ihrem stillen Mädchendasein aufgescheucht. Als ihre Mutter starb, war sie klein gewesen und nicht imstande, das völlige Vergehen, das ganze Aufhören eines Menschen zu begreifen. Die Mutter schlief für sie dort unter der Sandsteinplatte auf dem Friedhof und lebte zugleich als Engel am Thron Gottes fort. Darin war nichts Trauriges. Nelde hatte kaum einen Schmerz gefühlt, und als dann die Dame ins Haus kam, die der Baumeister annahm, damit sie die Mutter bei Nelde vertrete, schloß sich das kleine Mädchen rasch an die neue an und betete des Abends so gut mit ihr, wie sie mit der Mutter gebetet hatte. —

Alle andern Familienmitglieder suchten Nelde über die Zeit nach dem Begräbniß hinwegzuhelfen mit dem billigen Trostwort, das wir Menschen im Mund führen, wenn jemand anders ins Leid gerissen ist; aber zwei waren da, die schwiegen: das war Thomas Thorsten und Advokat Sommer. Thomas hatte Ehrfurcht vor ihrem Schmerz; er wußte, daß er sie nicht trösten konnte, und so blieb gerade er, der das tiefste Mitgefühl besaß, stumm und mied das Haus in der ersten Zeit fast gänzlich.

Der Tod des Baumeisters brachte Nelde und Thomas nicht näher aneinander, und doch wäre die Seele des jungen Mädchens gerade in dieser Zeit bereit gewesen, sich enger an eine andere anzuschließen, der sie vertraute. Nelde ahnte wohl, warum sich Thomas zurückhielt, sie ehrte und achtete sein Empfinden, aber sie entbehrte dennoch in ihrer Einsamkeit, daß gerade er es war, der keinen Zuspruch für sie hatte.

Advokat Sommer konnte ein Haus, in das der Tod eingekehrt war, nur sehr schwer betreten. Es gab nichts Furchtbareres für ihn als ein Begräbniß. Wohl spielte er mit dem Gedanken an ein ewiges Vergehen, aber das Körperliche dabei, die Auflösung stieß ihn ab, und ihn überliefen Schauer, wenn er sich das geschlossene Antlitz eines Todten vorstellte. Er durchtränkte, sobald ihn derartige Stimmungen faßten, die Luft in seinem Zimmer mit den stärksten und schwülsten Parfüms, damit er nur den faden Dunst los wurde, der in Wahrheit von den Kränzen herrührte, von den Lebensbaumzweigen, die wir den Hingeschiedenen als Zeichen unserer Hoffnungen auf ein ewiges Leben um die Bahre legen.

Allmählich aber verschwand jenes Unbehagen, und er fing wieder an, Nelde zu besuchen. Es fehlte ihm nicht an Mitleid mit ihrem Geschick, und er bedauerte ehrlich den Tod des Baumeisters.

„Ach“, sagte er, in einem Ton, der Zorn und Verachtung ausdrückte, „ach, mein lieber Friemann, es ist eine wunderbare Sache um die Weltordnung. Dein Vater, ein Mensch, der gesund war, der etwas leistete für seine Zeit und für die Zukunft, den die Natur so gut brauchen konnte, um ihre Ziele zu verfolgen, dieser Mann wird durch einen Baumstamm ums Leben gebracht, und tausend andere unnütze Schmarotzer, selbst hier in diesem Nest, werden steinalt, ohne auch nur eine Spur von ihrem Dasein zu hinterlassen. Herrlich, nicht wahr? Das Gute, Große vernichtet die Natur, und das Gemeine darf existiren.

Friemann waren solche Reden nicht sympathisch. Er hatte schon die staatsbürgerliche Pflicht, sich auf den Standpunkt der religiösen Anschauung zu stellen. Da er aber seinen Onkel nicht verstimmen wollte, so antwortete er auf die Rede Sommers nur ein paar verbindliche Worte.

„Ja, du hast dich ja immer sehr mit Philosophie beschäftigt, nicht wahr? Ich habe dazu allerdings noch nicht die Zeit gehabt; in der Metaphsik kann ich mich nicht mit dir messen.“

Advokat Sommer bemerkte: „Ich wüßte freilich nicht, daß ich tief ins Metaphysische eingedrungen wäre, ich habe nur gesagt, daß dies Leben ein blöder Tanz ist, und die Ungeschlachten haben die besten Lungen und halten's am längsten aus.“

Friemann wollte jetzt, damit er nicht wieder genöthigt wäre, seine Worte zwischen zwei Walzen zu drücken, von den Betrachtungen über das Dasein abkommen, und so sprach er erst vom Tod seines Vaters und war ehrlich, als er sagte: „Ich habe mit meinem alten Herrn nie eigentlich intim verkehrt, aber ich spüre jetzt doch eine gewaltige Lücke.“

Er dachte an des Vaters Haus, und da zog bei aller Trauer der Stolz in ihm ein. Er war jetzt der Besitzer des stattlichen Anwesens, ihm gehörte auch das Haus in der Lindenstraße. Gerade das Bewußtsein seiner Jugend steigerte sein Selbstgefühl, ließ sogar die gewohnte Geschmeidigkeit bei ihm zurücktreten, und er mußte seinem Onkel sagen, was er dachte.

So hob er an: „Ich mach jetzt rasch, daß ich mich hier niederlassen kann. Es muß noch einiges umgebaut werden, und dann soll es mein größtes Vergnügen sein, die Hände zu regen und es hier zu etwas zu bringen. Darin ist mir mein Vater immer ein Beispiel gewesen. Grübeleien nützen nichts. Wir stehen im Leben, wir sehen das Naheliegende, und danach müssen wir uns einrichten. So fasse ich wenigstens die Welt auf.“

Auf die Art hatte er seine Ueberzeugung ausgesprochen, die einfache Anschauung eines jungen Menschen, der tüchtig schaffen will.

Sommer, der an Friemanns Sprache merkte, daß er aufrichtig war, hatte für dieses Bekenntniß keinen Spott, und Friemann schied erhobenen Hauptes von ihm.

„Jawohl, bauen,“ sagte Friemann zu Nelde. „Hier muß eine Thür durchgebrochen werden, das wird das Wartezimmer, dahinter mein Sprechzimmer, und da fehlt mir noch ein Fenster, und dann mein Bureau und die Schreiberstube, Aktenzimmer können oben sein. Diese Wand nehme ich weg, und hier links lasse ich dreiviertel Meter anbauen. Den Korridor möchte ich gern so behalten, der imponirt. Die Büsten mußt Du weißen lassen, die müssen leuchten.“

Nelde hatte klopfenden Herzens zugehört, wie er Wände durchbrechen und umbauen wollte. Sie wagte schüchtern zu widersprechen: „Aber, Friemann, das ist doch gewiß nicht in Vaters Sinn. Er hat alles genau berechnet, damit das Haus fein gegliedert war.“

„Gutes Kind, er hat nicht daran gedacht, daß hier einmal ein Rechtsanwaltsbureau herkäme, sonst hätte er anders gebaut. Jetzt muß ich es thun! Das kostet schweres Geld!“

Vor solchen Worten mußte Nelde verstummen. Nur noch einmal hob sie den Kopf und sagte: „Wenn Du Dir Dein Bureau nun in der Lindenstraße einrichtetest?“

„Nein,“ erwiderte Friemann kurzweg. „Das habe ich natürlich schon erwogen, aber erstens wohnt da Kollege Noack, der sich wohl sehr getreten vorkommen würde, wenn ich mich drei Häuser von ihm hinsetzte, und dann ist es hier überhaupt eine viel würdigere Sache. Merke Dir, Schwesterlein, um gut zum Ziel zu kommen, muß man immer die stärksten und besten Mittel anwenden, die einem zur Verfügung stehen. Gerade weil ich jung bin, thut mir dieses Haus mit seinem ausgeprägten Stil sehr gut. Das giebt Vertrauen, und darum wird gebaut.“

Nelde fügte sich in alles, was ihr Bruder wollte, nur eine Herzensangst hatte sie und sprach sie auch aus: „Aber nicht wahr, Friemann, bei Vater bleibt doch alles so, wie es ist?“

„Darauf kannst Du Dich verlassen. Vaters Arbeitszimmer wird nicht angerührt.“

Nelde war seines Versprechens froh, und in ihrer Dankbarkeit diente sie dem Bruder, wo sie nur konnte. Ihres Vaters Arbeitszimmer blieb unberührt, selbst die Sanduhr ließ sie stehen, wo sie stand. Hin und wieder ließ sie den Sand rieseln und saß in Vaters Lederstuhl. Das gab eine Stunde innigen Gedenkens an den Verstorbenen, eine Stunde voll Trauer, aus der sie aber doch Lebenslust und etwas Fröhlichkeit mitnahm. Sie bekam Beziehungen zu dem Werk ihres Aeltervaters, ihr Auge haftete auf dem unklaren Sandstrahl, sie vernahm innerlich das Rieseln der Körnlein, und wenn der Sand verronnen war, hatte sie mehr Frische, als ihr sonst zu eigen war. Bald schien es ihr gar nicht mehr so unrecht, so unerhört, daß Friemann das Haus nach seinen Zwecken umbauen wollte, ja, sie erkannte die Nothwendigkeit, aus der er handelte, sie folgte überhaupt den Gedanken ihres Bruders. Seine Geschäftigkeit, seine Arbeitslust wirkten auf sie ein, ihre Trauer wurde milder, und auch sie begann, danach zu streben, sich das Leben so einzurichten, wie es nun für sie paßte und sein mußte.

Maurer und Zimmerleute hielten ihren Einzug in das Haus, und es gab ein großes Geklopfe und so viel Staub, daß Anna Dassow verzweifelt davor stand und nicht aus dem Reinmachen herauskam. Nelde ging geduldig herum, sie freute sich aber doch, wenn die Werkleute des Abends gingen und nun Ruhe im Hause herrschte. Da wäre sie gern allein gewesen, höchstens mit ihrem Bruder zusammen, aber das litt die liebe Familie nicht. Bald kam Tante Tine und weinte sich bei einem Glas Portwein aus, bald erschien Tante Lite mit Achim und redete ihre Stunden herunter, und dann wieder mußte Nelde zu den Verwandten. Sie sah gar nichts anderes als schwarzgekleidete Gestalten um sich, alles Gesichter, die sich mit Kummer bedeckten, sobald sie die Tochter von Baumeister Thorsten erblickten. Gegen diese Art von Trauer wehrte sich vieles in Nelde, aber sie kam nicht davon los, denn die Trauer war nicht ihr persönliches Eigenthum, sondern ein Besitzthum, über dessen Pflege die Familie eifrig wachte.

Bevor Assessor Thorsten sich in seiner Vaterstadt als Rechtsanwalt niederließ, hatte er noch ein paar Monate in Kiel zu thun, und da zeigte Tante Lite erst, welcher Opfer sie fähig war, und wie tief sie die Familienpflicht auffaßte. Sie ging bei Tante Mila und bei Tante Tine rund.

„Kinder,“ sagte sie, „das geht nicht, daß Nelde in dem großen Hause des Nachts über ganz allein ist. Ich habe es ihr ja angeboten, daß sie bei uns wohnen kann, aber das will sie nicht, und es ist ja schließlich auch nicht ganz passend, wo Achim doch da ist. Bei Dir ist es ja das Gleiche, Tine, wegen Thomas, Du bist auch nicht danach, daß Du ein junges Mädchen aufnehmen könntest; nimm es mir nicht übel, es ist ungemüthlich bei euch. Und bei Dir, Mila, möchte ich, aufrichtig gesagt, gar nicht, daß Nelde wäre, da lernt sie nichts Gutes. Ich habe neulich mal ein Buch bei Dir gesehen — so was möchte ich nicht lesen. Buchhändler Neumann beklagt sich auch, daß Du Dir alle Bücher aus Hamburg kommen läßt, das muß ja einen Grund haben, Du genirst Dich natürlich, solche Sachen hier zu bestellen. Aber das ist nun einerlei, es geht nicht, daß Nelde allein ist, und da habe ich denn gedacht, jede von uns kann ja abwechselnd bei ihr im Hause schlafen. Das ist nicht bequem, wahrhaftig nicht, aber es hilft nichts, wir müssen unsere Pflicht gegen das arme Kind thun. Morgen Abend fange ich an, und dann kommst Du, Tine, und zuletzt Du, Mila, aber laß das Rauchen da sein und nimm auch fernes von deinen Büchern mit. Also umschichtig — seid ihr damit einverstanden?“

Da mußte Tante Lite es nun erleben, daß ihre Schwestern gar keinen Familiensinn hatten. Tante Tine jammerte: „Das giebt Elias nicht zu, der ist ja schon immer böse, wenn ich Abends mal auf eine Stunde weg bin, ach, Du weißt ja nicht, wie eigen er ist.“

Nein, Tante Tine wagte nicht einmal, ihrem Mann den Plan zu erzählen, und Tante Mila meinte nur ganz trocken: „Ich will Dir etwas sagen, Lite, ich glaube, Nelde ist froh, wenn wir sie in Ruhe lassen. Dein Plan ist mir zu romantisch. Sie ist doch schließlich erwachsen. Was soll ihr da passiren?“

Tante Lite war nicht eine, die sich lange auf's Bitten verlegte. Wenn ihre Schwestern nicht einsahen, daß sie Familienpflichten gegen Nelde zu erfüllen hatten, so mochten sie thun und lassen, was sie wollten.

„Ich,“ sagte sie und richtete ihre spitze Nase in die Höhe, „ich weiß wenigstens, was ich meinem verstorbenen Schwager schuldig bin. Und es soll keiner von mir behaupten, daß ich etwas gegen sein armes Kind versäumt habe.“

Am Abend darauf bewegte sich ein kleiner, aber um so merkwürdigeter Zug durch Koggenstedt. Thurmwächter Humpelthießen, der alle kleinen Kommissionen für Frau Bürgermeisterin besorgte, schob einen Handwagen mit Bettzeug vor sich her, und hinter ihm, eine große Tasche tragend, schritt Tante Lite. Den Beschluß des Zuges aber bildete Herr Doktor Achim Ellerbek, der mit allerhand Packeten beladen war und scheu um sich blickte, ob ihn auch wohl einer von seinen Quartanern sah. So ging der Zug von Bürgermeister Ellerbeks zu Baumeister Thorstens Haus. Da lud Humpelthießen das Bettzeug ab und schleppte es auf den Flur, Achim legte mit einem Seufzer der Erleichterung seine Packete auf den Spiegeltisch nieder, und Tante Lite sagte zu Nelde: „So, mein Kind, nun laß Anna mein Bettzeug hinaufbringen, denn in eurem kann ich nicht schlafen, das ist mir zu weich. Thorsten hat sich damals Federbetten angeschafft, obgleich ich Grete sehr abrieth. Ich bin mehr für Roßhaar und Seegras.“

„Ach,“ entgegnete Nelde, die noch am Morgen Tante Lite vergeblich Vorstellungen gemacht hatte, daß sie doch ja zu Hause bleiben sollte, „ach, Tante, was machst Du Dir für Umstände.“

„Ja, mein Kind, ich will ein reines Gewissen haben.“

Damit gab sie Anna die Tasche, worin sich ihr Nachtzeug und die sonstigen mannigfachen Gegenstände befanden, die Frau Bürgermeisterin Ellerbek für eine gutschlafende Nacht und für die umständliche Toilette am nächsten Morgen bedurfte. „Ich will mir nichts vorwerfen.“

So zog sie eine ganze Weile jeden dritten Abend zwischen Humpelthießen mit seinem Handwagen und ihrem Sohn aus dem eigenen Hause zu Nelde, jeden dritten Abend, denn die beiden anderen ließ sie hartnäckig für Tante Tine und Tante Mila frei, in der stillen Hoffnung, daß sie sich auch noch auf ihre Pflicht besinnen möchten. Aber die beiden besannen sich nicht, und Tante Lite mußte dieses Opfer allein bringen.

Nelde ließ sie gewähren, und bei all' ihrer Einsamkeit mußte sie über Tante Lites Anstalten lächeln. Wie es aber bei vielen Sachen geht, die mit gutem Willen und großem Eifer angefangen werden, so ging es auch hier: nach und nach wurden die Abende, an denen Tante Lite ihren feierlichen Ein- und Umzug hielt, seltener, und zuletzt fand sie, daß das Bettzeug doch sehr zu leiden hatte. Außerdem schien ihr Nelde gar nicht so dankbar für das Opfer zu sein, wie sie es verlangen konnte, und ihr Mann kam Morgens nicht zu seinem Recht, wenn sie nicht da war. Deshalb blieb Tante Lite schließlich daheim, und Bürgermeister Ellerbek fand das sehr vernünftig. Er sagte es aber nicht, denn das hätte geklungen, als ob seine Eheliebste vorher nicht vernünftig gewesen wäre. Er wollte sich wohl hüten, selbst auf Umwegen so etwas anzudeuten.

Nelde athmete auf, als Humpelthießens Handwagen nicht mehr vor die Thür rollte, und sie schlief genau ebenso ruhig und ohne Furcht vor Gefahren, als wenn Tante Lite im Nebenzimmer lag. Ihre Pflicht aber hatte Tante Lite doch gethan, soweit ein Mensch seine Pflicht thun kann, ohne sich selbst überhaupt ganz zu vergessen.

* * *

Also heftete Neldes Bruder ein blankes Porzellanschild an sein väterliches Haus, worauf zu lesen stand, daß hier Dr. Friemann Thorsten, Rechtsanwalt, wohnte, für das Wörtchen „Notar“ war ein Raum freigelassen. Friemann verstand es, in Koggenstedt gleich seine Rolle zu spielen.

Als das Trauerjahr vorbei war und die Fahne auf dem Familienbesitz wieder ganzstock wehte, da war Friemann überall in der guten Koggenstedter Gesellschaft zu sehen, und es gab ein großes Hoffen und Harren unter den Müttern, welches junge Mädchen sich der Rechtsanwalt schließlich für sein Haus am Ulmengarten aussuchen werde. Einen Korb würde er nicht bekommen, das war sicher, wohin er auch die Hand strecken mochte. Aber Friemann dachte einstweilen nicht daran, ein junges Mädchen heimzuführen. Er wußte, ohne daß er jemals auch nur im Entferntesten unehrlich gehandelt hätte, seine Freiheit gut zu wahren, der Ersehnte und Vielbesprochene zu bleiben und ein Stern der Koggenstedter Gesellschaft zu werden.

Wie blaß war neben ihm Achim trotz seiner rothen Backen. Der Aermste unterrichtete, was er unterrichten mußte, er hatte das Bedürfniß, aus sich selbst heraus etwas zu diesem Unterricht hinzuzufügen, aber irgend ein Hemmniß gab es immer für ihn, entweder die Angst, daß er mit dem Klassenpensum nicht fertig würde, oder die Furcht, daß seine Anschauungen zu frei seien, oder schließlich auch die Scham, sich den jungen Menschenkindern zu offenbaren. So kam er zu nichts, weder in der Schule, noch in sich selbst, und es war nur natürlich, daß nach und nach die Sehnsucht, ein hochgemuther Mensch zu sein und auch als solcher anerkannt zu werden, bei ihm sank, und daß er nicht mehr viel über seine zerrissene Seele jammerte. Enger und enger wurde sein Sinn, während Friemann sich das Leben immer weiter ausbaute. Es war ein seltsamer Gegensatz zwischen diesen beiden jungen Männern, die in einer und derselben Stadt wohnten, beide ihr Ansehen als Mitglieder einer Patrizierfamilie genossen und sich doch beide ganz verschieden ein Wohlleben zu schaffen suchten.

Friemann wollte arbeiten, herrschen, gewinnen, er dachte daran, bald Stadtverordneter zu sein, ja ihm schwebte auch vor, daß er für den Koggenstedter Kreis in den Landtag gewählt werden könnte, dafür galt es, sich die Gutsbesitzer warm zu halten und bald Vorstandsmitglied im konservativen Verein zu sein. Achim träumte nicht von solchen äußerlichen Dingen, seine Natur ersehnte die Ruhe. Er fand Koggenstedt groß und wunderte sich jedesmal, wenn vor den Thoren eine neue Baugrube ausgehoben wurde. Die Schulglocke war für ihn eigentlich das Wichtigste beim Lehrersein, besonders die Glocke, die Mittags um zwölf und Nachmittags um vier ertönte. Und wenn er Ferien hatte, so sprach er stets davon, wie abgespannt er wäre, und wie ihn das Schulleben aufreibe, wie es ihn unbefriedigt lasse — er müsse Erholung haben.

Nun suchte er, womit er sich erholen könnte. Er plante weite Reisen, er marschierte über Berge und Thäler — auf der Landkarte. Er blieb die ganze Nacht unterwegs — im Kursbuch. Er liebte als der glühendste Liebhaber das glühendste Mädchen. In Wirklichkeit sah es indeß mit seinem Lieben ebenso flau aus wie mit seinen Reisen und Lehren. Mutter paßte genau auf jeden seiner Schritte, sie protokollirte gleichsam jeden Spaziergang, den er mit einer jungen Koggenstedter Dame machte, und selbst wenn er diese oder jene Jungfrau noch gar nicht einmal für sich in Rechnung gezogen hatte, erhielt er schon oft den Befehl: „Mit der brauchst Du nicht wieder spazieren zu gehen, die ist nichts für uns. Die kannst Du doch nicht heirathen.“

Dann schlich Achim einher und dachte nur: ja, was soll ich thun, wenn Mutter meint? Mit Nelde kam seine Sache nicht vorwärts, das merkte er wohl, und deshalb bemühte er sich auch lange nicht so um seine Base, wie seine Mutter es gern gesehen hätte. Gewiß hätte er Nelde gern sein eigen genannt. Sie, die jetzt ein rankes Mädchen mit aschblondem Haar und schwermüthigen grauen Augen war, hatte für Achim alle Reize und Geheimnisse, wonach er sich sehnte. Aber er verschwendete seine Anbetung für Nelde, wenn er mit sich allein war; sobald er der Jungfrau gegenüberstand, wußte er nichts und hatte doch vorhin zu Hause so unsagbar viel gewußt.

Nelde beachtete es kaum. Friemann zuckte die Achseln, wenn von ihm die Rede war: „Laß ihn seine Quartaner zurechtschustern, dazu langt's ja wohl.“

Da war der junge Rechtsanwalt Thorsten anders. Er hatte bald gute und noble Klientenschaft, denn die besseren Bürger und die Gutsbesitzer traten gern in das Haus, das Baumeister Thorsten so solide errichtet hatte. Er hielt sich zwei magere, blasse Schreiber, mit denen er ohne viel Redensarten, aber ohne Härte umging. Er gab kleine gemüthliche Herrengesellschaften, wobei Advokat Sommer nur selten fehlte, obwohl er immer sein müdes Gesicht machte und seinen zersetzenden Spott über alles ausgoß, was die übrigen jungen Männer als bedeutend und erstrebenswerth priesen. Vor allem aber beherrschte Friemann seine Schwester völlig. Er erzählte ihr oft von Sachen, die sie sonst nicht kennen gelernt hätte, und konnte heftig werden, wenn sie seine Wünsche nicht gleich ausführte.

So sah Nelde durch ihren Bruder hindurch in das Dasein, und sie hatte jetzt ebenso wenig eigene Entschlüsse zu fassen wie bei Lebzeiten ihres Vaters. Die Sanduhr stand auf ihrem alten Platze, und Nelde hatte sie schon mehr liebgewonnen. Denn als die Trauer um ihren Vater sank und die Stunden vor dem alten Werk nicht mehr so ganz der Erinnerung an den Todten geweiht waren, da begann sie sich des Sandstrahls zum Abmessen der Zeit zu bedienen. Sie nahm ein Buch und las, sie schrieb in ihr Tagebuch nach Mädchenart ihre kleinen Erlebnisse, solange die Körnlein rieselten. Ja, sie konnte auch vor dem Erbstück sitzen und sich ihre häuslichen Geschäfte überlegen. War der obere Kolben leer von Sand, dann erhob sie sich und ging an ihre Arbeit, oder sie besorgte, was sie für den nächsten Tag brauchte, und machte ihre Besuche bei der Familie. Und diese Besuche waren eigentlich das Wichtigste von allem, was sie zu thun hatte.

So verknüpfte sich ihr Leben allmählich ein wenig mit der Uhr und lief so regelmäßig ab wie der Sand. Und wieder kam sie in ruhige Bahnen und dachte gar nicht daran, daß es jemals anders mit ihr werden könnte.

* * *

So wurden die Monde über Koggenstedt voll und nahmen wieder ab, und es ereignete sich seit Baumeister Thorstens plötzlichem Tode nichts, was die guten Bürgersleute und ihre Ehefrauen in Aufregung versetzte.

Als es aber wieder einmal Himmelfahrtstag war und die Koggenstedter nach St. Anschar zur Kirche wandelten, da geschah doch etwas, was sie in ihrer vollen Andacht störte. Denn durch die Straßen schritt ein Fremder von einem Aussehen, wie man es hier nicht gewohnt war. Es war ein älterer Herr — man konnte nicht sagen, daß er schon alt war, obschon unter dem breiten, niederen Hut graumelirte Haare hervorlugten. Er hatte eine hohe, magere Gestalt und hielt sich sehr gerade. Sein Gehrock mit den zwei Reihen Knöpfen saß stramm um ihn, und er blickte den Koggenstedtern scharf in's Gesicht.

Die unterhielten sich, wer das wohl sein könnte. Die einen riethen auf einen Engländer, die anderen dachten, es wäre nur ein Schauspieler, und noch wieder andere meinten, es müsse ein hoher Herr von der Regierung, vielleicht sogar ein Minister sein. Sie kamen bis zum Kirchenthor nicht in's Reine über den Fremden und bemühten sich nun, ihre Gedanken auf das heilige Geschehniß zu richten, um deswillen sie den Himmelfahrtstag feierten, aber es wollte ihnen nicht gelingen, denn man denke nur: der seltsame Fremde kam auch zur Kirche und setzte sich auf die Bank im Mittelweg, so daß ihn alle sehen konnten.

Der fremde Herr, obgleich er sehr würdevoll still saß, schien auch nicht gerade eifrig auf die Predigt zu lauschen, sondern er sah sich mehr das gothische Gewölbe des Gotteshauses an, und beim Orgelspiel lehnte er sich an den Kirchenstuhl zurück und schloß die Augen.

Als der Gottesdienst aus war, erhob sich der Fremde und schritt aus der Kirche, und die Koggenstedter beeilten sich ein bißchen, denn sie wollten sehen, wohin er seinen Weg nahm. Der Weg war nicht weit, er führte nur nach Stadt Kiel. Da frühstückte der Herr gut mit Bouillon, Kaviarsemmeln, Sardinen und Schinken, und die Koggenstedter waren, als sie sich zu Mittag setzten, noch ebenso klug über ihn wie zuvor.

In den allerersten Nachmittagsstunden wurde der Fremde wieder auf den Straßen gesehen. Er ging langsam umher, besah sich die Häuser und stand vor denen still, worin eine Wohnung leer oder zu vermiethen war. Aber gewöhnlich schüttelte er nach einer Weile des Betrachtens den Kopf und setzte seinen Spaziergang fort. Ein merkwürdiger Mann. Zuletzt kam er auch in die Lindenstraße, die vor dem Thor lag und sich im Bogen um die Stadt zog, wo ehedem die Wälle gewesen waren. Hier beschaute er sich die schmucken Häuser aufmerksamer als im Innern der Stadt, und als er an das Haus kam, das jetzt dem Rechtsanwalt Thorsten gehörte, und wo oben keine Gardinen an den Fenstern hingen, weil die früheren anspruchsvollen Bewohner ausgezogen waren, obschon ihnen die Schlafstube neu tapeziert worden war — als er an dieses Haus mit dem hübsch gepflegten Vorgarten gelangte, machte er lange Halt und trat schließlich in das Haus ein.

Frau Möller hatte ihm aus der Stube heraus zugeschaut. Nun eilte sie vor die Thür, und als der fremde Herr sie erblickte, zog er höflich den Hut und fragte: „Ist die Wohnung im oberen Stock schon vermiethet?“

Frau Möller dachte: der muß aber aus einem ganz anderen Lande sein, denn er sagte Schtock, und so sprach in Koggenstedt und weit in der Runde kein Mensch.

„Nein, bitte,“ antwortete sie.

„Dürfte ich sie wohl in Augenschein nehmen?“

„O, bitte.“

Sie führte den Herrn hinauf, zeigte ihm alle Stuben und rühmte die Gemächer als sonnig, trocken und luftig. Auch pries sie den Garten an, der den Herrschaften zur Verfügung stände. „Bloß daß mein Mann manchmal gern ein bißchen da sitzt, wenn er so viel gearbeitet hat.“

Hatte der Fremde vorher oftmals den Kopf geschüttelt, so nickte er nun, als er durch die freundlichen Räume schritt. Er erkundigte sich über mancherlei, auch was Koggenstedter Verhältnisse anbetraf, und Frau Möller gab ihm die beste, ehrlichste Auskunft.

Zuletzt sagte der fremde Herr: „Es gefällt mir wohl, aber ich möchte mich nicht gleich entscheiden.“

„O, bitte, nein, das hat ja Zeit.“

(Fortsetzung folgt.)

— **Belehrt.** Herr: „Das Automobil ist schlecht geputzt, ich sehe Rostflecke dran!“ Diener: „Gnädiger Herr, wie sollten die wohl dahin kommen, — Blutflecke sind's.“

Für die Küche.

Englische Mehlsuppe. 2 große Löffel voll Mehl werden in kaltem Wasser klar gerührt und 1—2 Gelbeier damit verquirlt. Dies alles gießt man langsam in die kochende Fleischbrühe und läßt es recht tüchtig kochen.

Kartoffelspeise mit Rosinen. Fast ein Pfund geklärte oder ausgewschene Butter rührt man zu Sahne, fügt nach und nach unter fortgesetztem Rühren nach derselben Seite 6 Eidotter, ½ Pfund feinen Zucker, 450 Gramm Tags zuvor gekochte abgezogene, feingeriebene Kartoffeln, etwas kleingeschnittenes Citronat, Sultanrosinen und eine Hand voll gereinigte Corinthen, die abgeriebene Schale von ½ Citrone und den feingeschlagenen Schnee der 6 Eiweiße hinzu, füllt alles in eine mit Butter ausgestrichene und mit geriebener Semmel ausgestreute Form und bäckt die Speise im mäßig heißen Ofen eine gute Stunde lang. Wenn man sie in eine Puddingform füllt, muß sie 1½ Stunden lang im Wasserbade kochen. Dazu Obstsaft- oder Weinschaumsauce.

Reis mit Apfelschnee und Vanillesauce. Man koche einen Milchreis von ¼ Pfund Reis und mische, wenn er gar ist, zwei mit etwas Zucker verrührte Eigelb durch. Unterdessen schneide man ½ Dutzend Aepfel mit der Schale in Viertel, gebe sie mit etwas kochendem Wasser zum Feuer und koche sie zu einem steifen Brei. Dieser wird durch ein Sieb getrieben und wenn er kalt geworden mit 3 Eiweiß und 3 Eßlöffel Zucker so lange gerührt, bis er, weiß und steif ist, was ungefähr 20 Minuten dauert. Man servirt das Gericht in kleinen Glasschüsseln, gibt in jede einen großen Löffel Reis, streiche den Apfelschnee darüber und gieße rundherum Vanillesauce, die aus 2 Tassen Milch, etwas Vanille, Zucker und 1 Eigelb bereitet wird. Dieses vorzügliche und doch billige Gericht wird auch namentlich von Herren sehr gerne gegessen, da es neben seinem Wohlgeschmack auch sehr erfrischend ist.

Marinirte Heringe. Drei gut gewässerte milcherne Heringe werden gehäutet und halbirt. Die Heringsmilch wird geschabt, durch ein feines Sieb gestrichen, mit etwas Milch oder Sahne, etwas Weinessig, einigen Löffeln Oel, feingeschnittener Zwiebel und Gurkenwürfeln vermischt, daß alles eine dickliche Sauce giebt, welche man über die Heringe füllt und dieselben mit Pellkartoffeln servirt. Dies ist ein schmackhaftes und beliebtes Abendbrotgericht.

Rindfleisch-Pastete mit Reis. Man kann zu dieser Pastete übrig gebliebenes gekochtes Rindfleisch verwenden oder 1 Pfund Fleisch mit etwas Suppengrün dazu weichkochen. Das Fleisch wird gehackt, mit 1 bis 2 geriebenen, in Butter gedünsteten Zwiebeln und einigen eingemachten oder frisch gar gedünsteten gehackten Champignons vermischt, dann giebt man noch ½ Pfund besten, nicht ganz weich gekochten Reis dazu, würzt mit weißem Pfeffer und Salz, füllt die Masse in eine mit Butter ausgestrichene, mit geriebener Semmel ausgestreute feuerfeste Ton- oder Auflaufform, streut einige Butterflöckchen und 2 Unzen feingeriebenen Käse (Schweizerkäse) darüber, schiebt sie in den mäßig heißen Ofen und läßt die Speise 20—30 Minuten lang backen. Dazu wird holländische Sauce oder Tomatensauce servirt.

Gewöhnlicher Kaiserschmarrn. Man verrührt recht fein 8 Löffel Mehl mit ein Drittel Quart guter Milch, 6 Eidottern, 1 Löffel Zucker, ½ Theelöffel Salz und mischt den Schnee von 6 Eiweißen leicht ein. Hierauf läßt man gute Butter in einem großen flachen Kasserol zergehen, gießt die Masse hinein, bäckt sie licht gelb, zerstößt ihn ganz fein mit einem Löffel und richtet den Schmarrn auf einer flachen Schüssel, dicht bestreut mit Vanillezucker, an.

Aprikosencreme. Man schält fünfzehn schöne, recht reife Aprikosen und streicht sie roh durch ein Porzellansieb. Sollten sie dazu nicht weich genug sein, muß man sie vorher mit ein wenig Wasser und Zucker weich dünsten. Den durchgestrichenen Brei mischt man mit 6 bis 7 Unzen geriebenem Hutzucker und einer Unze aufgelöster Gelatine, rührt alles 15 Minuten kräftig nach einer Seite, mischt schnell ¾ bis 1 Quart recht schöne, gesüßte Schlagsahne darunter, füllt die Creme in eine Glasschale und stellt sie auf Eis.

Ragout von Kapaunen. Man kann zu diesem Ragout die Reste eines gebratenen Kapauns verwenden, die man in zierliche Stücke schneidet. Zwei bis drei Löffel Mehl werden in 2 bis 5 Unzen Butter braun geröstet, mit 1 Pint Brühe oder Wasser und 1 Pint Rothwein verkocht, dazu giebt man zwei gehackte kleine Schalotten, ein Lorbeerblatt, drei Nelken und Gewürzkörner, sowie den Saft einer halben Citrone, läßt davon eine seimige Sauce kochen, in der man die Kapaunenstücke erhitzt. Wenn man will, kann man das Gericht durch Hinzufügen von in Butter gedünsteten Morcheln oder Champignons reicher gestalten.